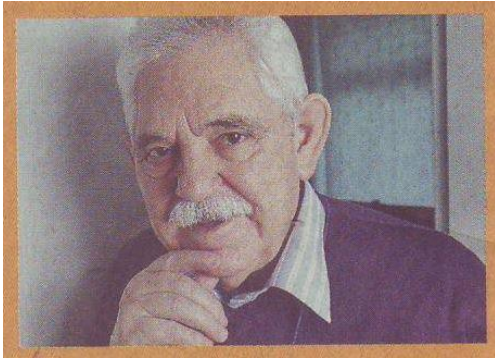


## Bruno C.



Im Jahr 1957 kam ich erstmals als Saisonnier in die Schweiz, nach Wallisellen Zürich. Ich war 18jährig. Eigentlich wollte ich die Kunstschule besuchen. Als mein Vater starb, starb mit ihm auch dieser Traum. Ich musste arbeiten, um meine Familie zu ernähren.

Bei uns im Dorf in der Nähe von Triest im Friaul gab es nur Bauern und Maurer. Wer kein Land hatte, wurde Maurer. So bin ich auf dem Bau gelandet. Dann, nach zwei Jahren, hat mich der Chef einer Baufirma aus Wallisellen ZH angeworben. Der war jeden Winter bei uns im Dorf und rekrutierte Saisonniers. Den Job zu erhalten, war kein Problem.

Mit dem Zug fuhr ich bis zur Schweizer Grenze. Die Grenzkontrolle war eine Geschichte für sich. Das war Gewalt gegen tausende von Menschen. Die Grenzpolizei hat uns eine Nacht lang am Bahnhof von Chiasso festgehalten und am Morgen mussten wir alle durch eine medizinische Musterung. Das war reine Schikane.

Einmal in der Firma, haben unsere Chefs die Saisonbewilligung und den Reisepass konfisziert und an die Gemeinde geschickt. Das war nicht legal, aber sie haben das trotzdem gemacht. Unsere Pässe haben wir erst zurückerhalten, nachdem wir Ende Saison auf der Gemeindeverwaltung unsere Steuer bezahlt hatten.

Im Alltag hiess es «schaffe, schaffe, schaffe». Auch am Samstag, fünfzig Stunden in der Woche auf der Baustelle. Und unbezahlte Überstunden am Sonntag. Kontrolle gab es da keine mehr.

Alle Saisonniers kamen immer auf Anfang Saison in die Schweiz. 130'000 Italienerinnen und Italiener mussten in wenigen Tagen einreisen. Das war alles von A bis Z perfekt durchorganisiert, die Planung der Bauprojekte, die Investitionen. Alles war auf die Saisonniers ausgerichtet. In allen Baufirmen standen Massen von Schaufeln, Hämmern und Kellen bereit.

Die Saison fing am 1. März an und ging bis Ende November. Nach diesen neun Monaten blieben dir zwei, maximal drei Tage, um auszureisen. Zu diesem Zeitpunkt wussten wir nicht, ob wir im folgenden Jahr wieder kommen könnten. Bei der Abreise haben wir immer alles eingepackt. Erst etwa drei Wochen vor der nächsten Saison hast du den neuen Vertrag bekommen. Und wenn nicht ... diese Unsicherheit war belastend. Und sie gab den Chefs eine totale Kontrolle über die Saisonniers. Darum wehrte sich keiner gegen die tiefen Löhne, die

unbezahlten Überstunden und die harten Lebensbedingungen. Erst mit einer Jahresaufenthaltsbewilligung bekamst du ein wenig Sicherheit.

Nach 45 Monaten als Saisonnier in der Schweiz konnte man eine Jahresaufenthaltsbewilligung beantragen. Also nach fünf Jahren. Ich habe leider meine Bewilligung erst nach neun Jahren erhalten. Die Bewilligung bekommst du erst, wenn du alle Saisons komplett hattest. Fehlt in einer Saison nur ein einziger Tag, musstest du wieder bei null anfangen. Davon wusste ich nichts. Wegen einer dreimonatigen Weiterbildung in Italien bin ich im vierten Jahr ein paar Tage zu spät in die Schweiz eingereist. Eine harte Strafe für ein kleines Missgeschick.

Diese harten Regeln wurden sehr oft ausgenützt. Wenn der Luigi, Antonio oder der José gute Arbeiter waren haben die Chefs alles unternommen, damit die Betreffenden keine Aufenthaltsbewilligung bekamen. Denn mit der Bewilligung hattest du die Freiheit, woanders arbeiten zu gehen. Einen Job in der Fabrik zu suchen. Darum haben die Chefs die neuen Verträge so kurzfristig geschickt. Oder die Leute kurz vor Ende der Saison entlassen.

Die Saisonniers fanden Unterkunft in Baracken. Vier Leute in einem Zimmer, viel zu wenig Duschen und WC's. Die Firmen bauten ihre Baracken am Stadtrand. In Zürich stand ein grosses Barackendorf am Leutschenbach, in der Nähe des heutigen Fernsehstudios. Die Arbeiter mussten jeden Morgen zwei Kilometer gehen, bis sie an die erste Tramhaltestelle beim Bahnhof Oerlikon kamen.

Italien hat damals Arbeiter wie Maschinen exportiert, die Schweiz hat die Leute entsprechend benutzt. Die Saisonniers durften sich in der Gesellschaft nicht integrieren, sie waren nur in der Arbeitswelt erwünscht.

Der menschliche Aspekt für Arbeit und Leben der Saisonniers wird im Jahr 1965 im Zitat von Max Frisch bestens beschrieben: "Ein kleines Herrenvolk sieht sich in Gefahr: Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen".